



Andrea Kleinschmidt

"Vampire in Tel Aviv"

buecher.oscilloworld.de

Andrea Kleinschmidt

"Vampire in Tel Aviv"

Reisetagebuch

CC BY-NC-SA/4.0

This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0
International License.

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

ANKUNFT

Ziel erreicht – Kurz vor Sonnenuntergang endlich am »Hilton Beach« in Tel Aviv angekommen, ich kann gerade noch sehen, wie die Abendsonne im blau glitzernden Mittelmeer verschwindet ... der Weg bis hierhin war etwas beschwerlich. Sonnabend Abend zuvor fahre ich noch mit dem Regionalzug nach Berlin, Check-in in dem Hotel am Flughafen Tegel. Dieses Mal nehme ich den Shuttle-Bus in Anspruch und laufe nicht wieder den ganzen Weg zwischen dem Terminal und dem Hotel zu Fuß, ungefähr 1 km – im Dunkeln. Auch diese Nacht in dem Hotelbett wird schlaflos, die eingeworfene Tablette wirkt noch lange bis in den nächsten Tag.

Der Wecker meines Telefons reißt mich nach nur ein oder zwei Stunden aus dem wirklich sehr kurzen Schlaf und nur kurze Zeit später stehe ich den eiskalten Sonntag Morgen im März mit meiner leichten Sommerjacke und meinem kleinen Koffer in der Raucherecke vor dem Eingang des Hotels und warte wieder auf den Shuttle-Bus zurück zum Terminal. Ich friere, es ist so kalt, daß ich sogar meinen Atem kondensieren sehe. Das wird meine erste Flugreise mit meinem neuen Reisepaß nach meiner Namensänderung (und dem Wechsel des Eintrags von »M« zu »F«), bis jetzt hatte ich auf allen meinen Flugreisen noch nie damit Probleme.

An Bord der Maschine navigiere ich noch mit meinen Fingern als Zirkel auf der kleinen Europakarte des Reisemagazins der Fluggesellschaft und schätze die ungefähre Flugzeit, bevor ich wieder in einen tiefen Schlaf falle ... die Pillen die ich eingenommen habe, wirken immer noch. Vollkommen zugehörnt von den

Tabletten werde ich in dem Flugzeugsitz erst wieder etwas wach, als ich tief unter mir im Mittelmeer die Insel Zypern an mir vorbeiziehen sehe und das Flugzeug an der Küste zu Israel zur Landung ansetzt. Mit dem Taxi weiter durch den dichten Feierabendverkehr hinein nach Tel Aviv. Ankunft im Hotel, nur ein unscheinbarer schmaler Eingang an der belebten Straße deutet auf das kleine Hotel dahinter.

Das mir an der Rezeption zugewiesene 1-Bettzimmer ist bestimmt nicht mal 8 m² groß (und dabei rechne ich das abgetrennte Bad mit Dusche/WC noch mit hinzu), aber dafür besitzt es einen ganz eigenen rustikalen Charme ... irgend etwas zwischen morbidem Paris und winzig-funktionalem Tokio – und einem kleinen Fenster zum überdachten Gang zum Innenhof (so daß es in dem Zimmer eigentlich immer dunkel ist und ich nie so genau weiß, ob es gerade Tag oder Nacht ist). 18 Uhr – Umgebung erkunden, einen Supermarkt finden (Wasser kaufen) und zur nicht sehr weit entfernten Strandpromenade laufen (Richtung Sonnenuntergang ... wenigstens für den ersten Abend in Tel Aviv noch das Meer im Hellen sehen). Zurück zur Umgebung des Hotels, in einem Bistro um die Ecke etwas essen (Hummus und Falafel) und wieder zurück in das kleine Zimmer, den nächsten Tag planen (und vielleicht etwas schlafen).

DIAMANTEN

Der zweite Tag in Tel Aviv (und der erste ganze Tag), ich konnte die Nacht doch ganz gut schlafen – auch wenn ich durch die Zimmertür jedes kleinste Geräusch auf dem

Hotelflur höre, aber es ist nur ein kleines Hotel mit wenig Gästen. Duschen und Vorbereiten nach dem Aufstehen. Das kleine abgetrennte Badezimmer mit der Duschecke und dem winzigen Waschbecken + Spiegel (und einem kleinen Belüftungsfenster zum Innenhof) wirkt nicht weniger dunkel und rustikal, wie der Rest des Hotelzimmers. Ich plaziere meine kleinen mitgebrachten Probefläschchen an Duschbad und Haarwäsche (Reisegröße für das Handgepäck), die ich vor meiner Abreise in dem wahnsinnig teuren Laden für Parfüm und Naturkosmetik einer nicht näher genannten, französischen Kette gekauft habe (ich brauche das eben für meinen Körper und meine langen blonden Haare), auf dem Sims zwischen Dusche und Belüftungsfenster. Das schmale Bett (jetzt meine Ablagefläche) befindet sich nur einen halben Meter von der Tür zum Badezimmer entfernt und ich kann in dem winzigen Zimmer optimal alles weitere in zwei Schritten erreichen. Kein Platz für einen Stuhl, meine schwarzen Sachen hängen auf meiner quer durch das Zimmer gespannten, olivgrünen Leine ... »German Engineering« in Perfektion.

Nach dem spärlichen Frühstück in der »Gartenlaube« des Hotels (für mich ist das Ambiente OK), beginne ich meinen heutigen Fußmarsch – erstes Ziel am Vormittag: der »Rothschild Boulevard« mit den vielen Gebäuden im Bauhaus-Architekturstil rechts und links der Straßenseiten. In der Straßenmitte dieses für Tel Aviv typischen Boulevards befindet sich ein Grünstreifen mit einem Rad- und Fußgängerweg und alten, hohen, schattenspendenden Bäumen. Ich laufe den Boulevard entlang und bleibe immer wieder stehen – überall versuche ich, die mir bekannten Stilelemente dieser modernen Architektur aus dem letzten Jahrhundert an

den Wohnhäusern zu entdecken – die abgerundeten Ecken, die markanten rechteckigen Fenster, die eleganten Stahlkonstruktionen an den Geländern der Balkons – und mache, wenn möglich, ein Foto davon. Einige Gebäude sind restauriert, andere eher verfallen (verwittert trifft es besser). Am Ende des Boulevards, weiter zum »Ha'Carmel Market« in der Nähe.

In der engen und gut besuchten, mit Markisen überdachten und schattigen Marktstraße sehe ich immer wieder Stände mit orientalischen Köstlichkeiten zum Essen ... ich wünschte, mein Freund wäre hier und würde mir das alles erklären und zeigen, was gut schmeckt. Als syrischer Araber versteht er wenigstens etwas die verwandte Sprache und vielleicht auch die hebräischen Schriftzeichen. So muß ich selber etwas ausprobieren, was ich noch nie zuvor gegessen habe – orangefarbenen, süßen Ziegenkäse mit ... Nudeln? (Nach Internetrecherche auch »Knafeh« oder »Kunafah« genannt und eine arabische Spezialität der Levante.) Wenigstens habe ich durch meinen Freund erfahren, was Hummus und Falafel sind und wie das aussieht und muß auf dieser Reise nicht verhungern ... aus mangelnder Sprachkenntnis.

Weiter zur »Hasan-Bek-Moschee«, ein obligatorisches Foto machen ... diese alte arabische Moschee steht irgendwie verloren zwischen all den neuen Hochhäusern. Es ist Mittag, die intensive Sonne brennt mir ins Gesicht. Wie ein Vampir springe ich von Schatten zu Schatten der Gebäude, bis ich nicht mehr weiterkomme ... rein zufällig neben einem Geschäft für Dessous. Ich nutze die Wartezeit (bis zu einem günstigeren Sonnenstand) und probiere zwei BHs an ... leider wieder kein Glück bei meiner schwierigen Größe,

starkes Kreuz, kleine Brüste. Weiter in das angrenzende Viertel »Neve Tzedek«, würde mir nicht an der kleinen, ruhigen und mit schattigen Bäumen begrüneten Kreuzung das große Plakat mit der bevorstehenden Tangoveranstaltung auffallen, hätte ich gar nicht mitbekommen, an welcher bekannten Institution für Tanz ich gerade vorbeistolpere.

Den frühen Nachmittag weiter durch die engen Gassen dieses (relativ) alten Viertels mit den niedrigen Häusern. Ich bin eigentlich nur in Tel Aviv, um mir Diamant-Ohringe, passend zu meinem (mit vielen 0.01 ct Diamanten besetzten) Weißgoldring, zu kaufen (den aus meiner letzten Shopping-Tour nach New York). Ich bin den Tag schon mit dem Gedanken aufgewacht, sobald ich irgendwo auf einem Schild das Wort »Diamonds« lese, gehe ich in den Laden. Genau hier in dem ruhigen Viertel Tel Avivs finde ich den passenden (und noch erschwinglichen) Diamantschmuck. Ich betrete das kleine Geschäft und schaue mir die Auslagen in den Vitrinen an ... mein Interesse an dem Schmuck bleibt nicht unbeobachtet. Die sehr nette Verkäuferin (oder Ladenbesitzerin und Designerin?) verwickelt mich in ein Gespräch und zeigt mir ein paar Modelle, aber mir gefällt am Besten, was sie selber am Ohr trägt (die Ringe sind mir gleich aufgefallen, dezent, leicht und trotzdem sehr schick).

An der Kasse bei ihrer Kollegin (oder Geschäftspartnerin?) führen wir die weiteren Verkaufsverhandlungen. Das Problem ist, ich habe nur eine Prepaid-Kreditkarte mit einem sehr begrenzten Volumen ... nicht ohne Grund – um meinen Kaufrausch einzugrenzen. Mit allem was die Kreditkarte und das mitgeführte Bargeld so hergibt und etwas Preisnachlaß,

bekomme auch so ein weißes Paar wunderschön glitzernder und funkelnder Ohrringe (und dabei habe ich noch gar keine Ohrlöcher) ... und eine Flasche Wasser, weil ich jetzt gar kein Geld mehr habe (zumindest für den Tag). Ich verstaue das kleine Schmuckkästchen mit den teuren Inhalt und die Einkaufsstüte in meiner schwarzen Handtasche und verlasse das Geschäft, ohne verdächtig aufzufallen. Über den immer noch sehr belebten Einkaufsmarkt vom Vormittag, den Nachmittag zurück zum Hotel, endlich die Füße ausruhen.

Kurz vor Sonnenuntergang laufe ich die Strandpromenade Richtung Norden zum alten Hafen Tel Avivs, »Ha'Namal«, auf der Suche nach etwas zum Essen in den zu Geschäften und Bars umgebauten alten Docks ... aber die Preise dort in den Restaurants kommen mir zu teuer vor, wenn ich nach meiner »Einkaufssünde« noch im Reisebudget bleiben will. Zumindest der tägliche und pittoreske Sonnenuntergang ist kostenlos – das Fotografieren, wie die orange Sonne den wolkenlosen Horizont berührt und im blauen Meer versinkt, scheint hier am Strand ein ziemlich beliebtes Hobby zu sein ... aber niemand macht von sich »Selfies« (ich also auch nicht).

Zweimal werde ich diesen Abend am Strand von einheimischen Männern angesprochen, die mich kennenlernen wollen (und wahrscheinlich die Nacht mit mir verbringen wollen). Den ersten treffe ich in der Gegend um den »Hilton Beach« (der große Hotelblock mit dem »H« ist nicht zu übersehen), er beginnt ein Gespräch mit mir (er macht wohl beruflich auch etwas mit »Diamonds«) und zeigt mir, nach einem kleinen gemeinsamen Fußweg, eine günstige Imbißbude und eine Saftbar (mit frisch gepreßten Orangensaft) an einem

der so für Tel Aviv typischen, begrünten Boulevards. Ich bestelle für mich ein kleines Pitabrot mit Falafel und Hummus, er verabschiedet sich und will sich später mit mir wieder am Strand treffen und macht dafür einen Zeitpunkt aus, »Maybe« ... den ich leider nicht einhalten werde.

Zurück an der Strandpromenade, die Sonne ist schon längst untergegangen und es wird dunkel – nur an den hellbeleuchteten Hotelhochhäusern kann ich mich jetzt noch orientieren und meinen Weg zurück zu meinem Hotel in einer Parallelstraße finden. Der zweite junge Mann für diesen Abend kommt mir auf der Promenade mit seinem Fahrrad entgegen, hält kurz an und versucht ein Flirtgespräch mit mir anzufangen. Er erhält eine klarere Absage von mir, »Sorry, I'm promised for marriage« (mir fällt kein passender Satz für »verlobt« ein) ... vor nicht allzu langer Zeit hätte ich mich vielleicht noch auf solche Abenteuer eingelassen. Zurück zur Umgebung des Hotels, ein zweites Mal für diesen Abend günstige Falafel und Hummus essen (in dem Bistro in der Seitenstraße mit der kleinen Regenbogenfahne als Aufkleber an der Tür) und zurück auf das Hotelzimmer, endlich hinlegen und ausruhen ... ich wollte den Tag doch gar nicht soviel laufen.

DER MANN AUS JAFFA

Der dritte Tag in Tel Aviv ... und wahrscheinlich der intensivste. Der Vormittag fängt noch ganz entspannt an, in einem Eiscafé an der Strandpromenade bestelle ich mir einen Cappuccino in einem kleinen Pappbecher und laufe die paar Schritte runter zum Strand, der um diese

Tageszeit eher verlassen wirkt, ich sehe nur wenige Menschen, die einfach nur spazieren gehen oder sich entspannen ... wahrscheinlich auch so Touristen wie ich, die den Morgen an diesem Werktag nicht arbeiten müssen. Ich setze mich auf eine Bank im Schatten, rühre den Zucker aus der kleinen Tüte mit einem Holzstäbchen unter den Milchschaum meines Cappuccinos und schlürfe das noch heiße Kaffeegetränk aus dem Pappbecher mit Blick auf den Strand und das blau glitzernde Mittelmeer dahinter. Punkt Eins meiner To-do-Liste erfüllt: Cappuccino am Strand trinken.

Immer wieder ziehen ein paar Schleierwolken am Himmel vorbei, aber so richtig schattig wird es nie – ich will diesen Tag auf der Strandpromenade bis in das 3 km entfernte Jaffa laufen ... bzw. fahren. Überall (besonders an der Strandpromenade) in Tel Aviv lassen sich diese grünen Fahrräder mieten, aber nur über eine Kreditkarte und die Anleitung am Automaten ist meist nur in Hebräisch (mitsamt den mir unbekanntem Schriftzeichen ... ich verstehe nicht mal das Anleitungsvideo für Doofe). Es dauert eine Weile (und ein paar Automaten später) bis ich in das englischsprachige Bezahlmenü komme und meine Kreditkarte akzeptiert wird – endlich ein Fahrrad ausleihen und nicht mehr laufen.

Ich entnehme eins der grünen Fahrräder aus der Halterung, stelle die Höhe des Sattels ein (ganz tief nach unten), klemme meine große schwarze Handtasche auf den Gepäckhalter und mache meine ersten Versuche auf dem eher schwergewichtigen Mietfahrrad. Höchst wackelig und instabil fahre ich den ersten Kilometer (von jetzt nur noch zwei) bis zu einem Aussichtspunkt auf halber Strecke ... aber Hauptsache supercool Auf- und Absteigen und den Seitenständer mit meinen

»Bikerboots« ausklappen, als würde ich auf meinem Chopper sitzen (zumindest meine schwarze Baumwolljacke im Bikerstil paßt zu der Optik). Der Aussichtspunkt ist eigentlich nur ein kleiner Hügel am Strand mit einem schmalen Pfad abseits von der Strandpromenade, auf dem ich das schwere Fahrrad hinauf schiebe, um mein immer näher kommendes Etappenziel am Horizont mit seinen hohen Hafenuauern, dem Leuchtturm und dem Minarett zu fotografieren. Weiter den nächsten Kilometer in das noch etwas höher gelegene Jaffa ... wo ist meine Gangschaltung? Imaginär versuche ich mit meinem Fuß wie auf dem Motorrad den Gang zu wechseln ... und stelle fest, daß ich nur Pedale trete.

Ankunft in Jaffa, Rückgabe des Fahrrads an der automatischen Ausleihstation ... mit Blick auf den Besucherparkplatz und einigen Touristenbussen (die Dichte an Menschen nimmt spürbar zu). Bis hierhin habe ich die Sonne noch ganz gut überstanden. Ich gehöre keiner Reisegruppe an, ich muß auf keinen Bus warten oder rechtzeitig zurück sein – ich habe alle Zeit der Welt und kann geduldig im Schatten der Kaimauer ein oder zwei Stunden darauf warten, bis die aggressive Sonne ihren Mittagszenit überschritten hat. In Erwartung eines besseren Lichts zum Fotografieren verlasse ich nach einer Weile den kühlen und schattigen Platz tief unten an der Mauer und dem kleinen Streifen Strand und klettere die Treppe hinauf zur Zugangsstraße, auf der die kleinen Touristengruppen in die Altstadt geführt werden.

Am frühen Nachmittag hinein in das alte Jaffa, vorbei an den alten Fischkuttern (die, die nicht ausgelaufen sind), den liegengelassenen Fischnetzen, vorbei an den alten Hallen für den Fischmarkt bis hin zu dem

Leuchtturm und wieder zurück. Erst jetzt entdecke ich den kleinen, unscheinbaren Eingang in den Stadtkern und erforsche die engen Gassen im Inneren der historischen Hafenstadt. Kreuz und quer laufe ich herum und wähne mich in Sicherheit vor der intensiven Sonnenstrahlung ... doch sie brennt weiter erbarmungslos in mein Gesicht. 15 Uhr, ich brauche eine Pause im Schatten ... und eine Flasche Wasser an der Imbißbude in der Nähe der »St. Peters Church« (die ich mir auch noch ansehe). Mit Blick in den kleinen Kosmetikspiegel aus meiner Handtasche, versuche ich die schon leicht geröteten Stellen in meinem Gesicht noch mit etwas Sonnencreme abzudecken, bevor ich weiterziehe. Ich glaube, ich habe alles fotografiert und gesehen ... das Minarett der Moschee, die Altstadt, Simons Haus, den Ramses-Torbogen aus der Zeit der ägyptischen Pharaonen in dem kleinen Park und die wichtigste Kirche in dem Ort – weiter zum »Clock Tower« von Jaffa.

Ganz in der Nähe dieses Wahrzeichens werde ich wieder von einem Einheimischen angesprochen und er lädt mich zu einem Kaffee auf seinem Boot ein ... er hat ein Boot, damit kriegt er bestimmt jede Frau rum. Allein schon sein Aussehen weckt mein Interesse, er scheint ein paar Jahre älter zu sein als ich, knapp über 40, mit einem leicht grauen, von der Sonne ausgebleichenen Fünf-Tage-Bart – und er trägt die ganze Zeit diese Schirm-Mütze mit den Ohrenklappen, tief ins Gesicht gezogen ... um sich, wie er sagt, vor dem Sonnenlicht zu schützen. Neugierig wie ich bin, folge ich ihm zurück zur Anlegestelle im alten Hafen von Jaffa auf den Steg mit den Motor- und Segelschiffen. Noch etwas vorsichtig überspringe ich den halben Meter Meerwasser zum Heck seiner angeleinten

und mit einer Plane überdeckten Motoryacht. Sie ist in einem ziemlich gebrauchten Zustand und nur 11 m lang – aber immerhin, er besitzt wirklich ein Boot ... auf so etwas an Bord eingeladen zu werden, davon habe ich bisher nur geträumt.

Wir unterhalten uns etwas in der Sitzecke am Heck, geschützt durch die Plane vor Wind, Wetter, der Sonne und fremden Blicken und trinken einen Kaffee mit Kardamom. Er erzählt mir, wie er die kleine Yacht kurz vor dem Schicksal, auf einem Schiffsfriedhof zu verrotten, gerettet hat und wie er sie wieder seetauglich gemacht hat. Ich erkunde etwas das Innere, die kleine Kombüse, die Schlafkojen ... er wohnt und schläft wirklich auf diesem Boot. Wir kommen uns näher, ich ziehe mich aus – und für mich nicht wirklich überraschend – wir haben Sex. Für ihn ist es seine erste Erfahrung mit einer transsexuellen Frau und ich muß ihn etwas leiten (der Geruch beim Analsex ist beim ersten Mal auch schon etwas gewöhnungsbedürftig), für mich ist es auch meine erste Erfahrung auf einem Boot.

Als es anfängt, dunkel zu werden und ich wieder alle meine Sachen aufgesammelt habe, gehe ich wieder von Bord ... nicht ohne noch ein Erinnerungsfoto von seinem kleinen Boot in der Abenddämmerung zu machen. Wir treffen uns nur kurze Zeit später wieder, um den Abend in Jaffa in der Nähe des »Clock Towers« etwas essen zu gehen. Er zeigt mir ein Restaurant im Halbdunklen einer kleinen Seitenstraße oder einem Innenhof in der orientalischen Altstadt, die ich im Tageslicht nie entdeckt hätte. Wir nehmen an den alten Holztischen Platz, hungrig verschlinge ich alles, was er mir in dem algerisch-jüdischen Restaurant bestellt (»Shakshuka« – ein Pfannengericht mit Eigelb auf Tomatensoße) ... er ißt

nichts und schaut mir nur dabei zu (und trägt immer noch seine Mütze). Ich habe zuvor in dem kleinen Spiegel in seiner Kajüte schon festgestellt, daß ich einen ziemlich intensiven Sonnenbrand in meinem Gesicht habe ... das scharfe Essen lenkt nur etwas von den brennenden Schmerzen ab. Er übernimmt die Rechnung und wir verabschieden uns so gegen 20 Uhr vor dem Restaurant – mit einer Verabredung für den nächsten Tag zur selben Zeit an der Kreuzung bei meinem Hotel. Zurück nach Tel Aviv.

Fern am Horizont funkeln die Lichter an den Hochhäusern der 3 km entfernten Großstadt. Ich versuche wieder ein Fahrrad auszuleihen, doch leider wird am Automaten der Ausleihstation meine Kreditkarte nicht mehr akzeptiert ... ich habe mich schon gewundert – die sollte doch schon seit meinem luxuriösen Einkauf gestern nicht mehr funktionieren. Ich muß die Strecke wieder zu Fuß laufen. Dabei fühle ich mich nie unsicher, der Weg an der Strandpromenade ist gut beleuchtet, ich bin nie allein und ständig kommen mir Jogger oder junge Leute mit Hund entgegen. Nach mehr als der halben Strecke finde ich sogar die Zeit, ein paar Nachtaufnahmen von der Moschee in der Nähe der Marktstraße vom vorigen Tag zu machen. Sie wirkt immer noch verloren zwischen den ganzen neugebauten und beleuchteten Hotelhochhäusern und der Schnellstraße daneben.

Überrascht von meiner Kondition, komme ich gegen 21 Uhr vor meinem Hotel an. Ich will eigentlich nur noch zwei Flaschen Wasser kaufen – und in der Apotheke daneben etwas Aloe-Vera-Gel für mein verbranntes Gesicht – als ich auf den Mann treffe, der mich den Tag zuvor am Strand angesprochen hat (der, der mir die

Imbißbude für Falafel und Pitabrot gezeigt hat und der, der in der Nähe meines Hotels wohnt ... ich sollte vielleicht nicht jedem erzählen, wo ich wohne, er hat wahrscheinlich an der Rezeption schon nach mir gefragt). Zuviel für mich – ich kann doch nicht schon wieder mit dem nächsten Mann ausgehen ... ich bin ein gutes Mädchen. Ehrlich sage ich ihm, was ich bin (transsexuell) und wo ich mich den Nachmittag rumgetrieben habe (Sex mit einem anderen Mann). Ich bin noch die nächsten zwei Tage in der Stadt, vielleicht laufen wir uns nochmal über den Weg und alles ist offen.

Zurück auf mein Hotelzimmer (das für männliche Begleiter tabu ist). Dem freundlichen, älteren Herr an der Rezeption fällt sofort mein knallrotes Gesicht auf, als ich nach meinem Zimmerschlüssel frage. Ich ziehe die kleine Flasche Sonnencreme aus meiner Handtasche und deute auf die »20«, »It's not enough!« Im Hotelzimmer angekommen, kann ich endlich mein Gesicht mit kurz in den Kühlschrank gelegten Aloe-Vera-Gel verarzten. Sonnenschutzfaktor 20 ist einfach nicht genug für Israel (SF 50+ mindestens).

DAS CALLGIRL

Der vierte Tag in Tel Aviv – »Some are Vampires, some are not.« Mein Gesicht ist rot angeschwollen, ich sehe aus wie ein Brandopfer, als ich mich den Morgen im Spiegel betrachte. Plan für heute: Sonnenlicht vermeiden. Mit drei Schichten Cremes (Aloe Vera + Feuchtigkeit + Sonnenschutz) und mit meinem langärmeligen, schwarzen Kleid (mehr als knielang und bis zum Hals geschlossen) und mit meiner großen Sonnenbrille springe

ich den Vormittag wieder von Schatten zu Schatten, laufe enganliegend an jeder kleinsten und Schatten spendenden Mauer vorbei, folge dem Schattenwurf der Blätter der Bäume auf den Boulevards, durchquere öffentliche Tiefgaragen bis ich wieder zurück an die Oberfläche komme und mein Tagesziel erreicht habe – das »Tel Aviv Museum of Art«.

Kurz vor dem Eingang liegt noch einmal ein riesiger, voller Sonnenlicht durchfluteter Platz und ich stehe an der Schattengrenze der gegenüberliegenden Bibliothek wie ein Rollstuhlfahrer vor einer Treppe mit 1000 Stufen ... wie soll ich das jetzt noch schaffen? Ich nehme meinen Mut zusammen und sprinte durch das scharfe Sonnenlicht die 100 m zum rettenden und schattigen Eingang – meine Hand fängt sofort an zu brennen ... ich hätte neben meiner Sonnenbrille auch meine dünnen, schwarzen Lederhandschuhe für die Reise mitnehmen sollen (eines von den Medikamenten die ich nehme, hat wirklich die Nebenwirkung »Sonnenallergie«). Kurz vor Mittag, 11:57 Uhr, ich bezahle die Eintrittskarte am Eingang des Museums, welches ich auf meiner Reise für regnerische Tage oder anderes schlechtes Wetter eingeplant habe ... also auch für viel zu sonnige Tage.

4 Stunden verbringe ich in dem klimatisierten Gebäude, die ersten 2 Stunden laufe ich durch die Galerie mit den Gemälden der modernen Kunst der letzten 150 Jahre und bleibe natürlich bei meinen französischen Lieblingsimpressionisten stehen: Renoir, Cézanne und Pissaro. Besonders letztgenannter Künstler hat mich schon bei meinem Trip nach New York und dem Besuch des »Guggenheim Museums« mit einem seiner Gemälde fasziniert. In der Galerie in Tel Aviv hängen gleich zwei seiner Bilder nebeneinander und ich kann mich kaum

losreißen – es ist einfach beeindruckend, wie er mit leichten Farbnuancen die Stimmung erzielt. Mal ist die gemalte Landschaft regnerisch trüb und grau, mal von dem Sonnenlicht hell erleuchtet – aber immer nur ganz diskret, keine starken Kontraste ... ein Kunstwerk.

Die zweite Hälfte (die anderen 2 Stunden meines Besuchs in dem Museum) lasse ich mich auf die Videoinstallationen der mir bis dahin noch unbekannteren, internationalen Künstler in den Wechselausstellungen ein (oder auch in der Galerie für kontemporäre Kunst). In den tiefdunklen Räumen mit der Videoleinwand und den Klangcollagen fühle ich mich besonders wohl und kann ganz darin versinken oder eintauchen ... ein Teil davon werden. Ich bin anders als die anderen, bunten Museumsbesucher – vollkommen in ein schwarzes Kleid gehüllt, minimaler Stil, eine kleine schwarze Handtasche in der Hand und jeder meiner Schritte ist durch die Absätze von meinen avantgardistischen, schwarzen Stiefeletten zu hören ... nur meine schwarze Sonnenbrille habe ich abgenommen.

Gegen 16 Uhr verlasse ich wieder das Kunstmuseum (nicht ohne noch eine kleine Broschüre mitzunehmen), ich bin hungrig, das Croissant vom Vormittag in dem Café auf dem Weg zum Museum reicht einfach nicht aus. Auf dem Weg zurück zum Hotel überquere ich eine der großen Kreuzungen der Hauptverkehrsadern des Stadtzentrums und komme an einem weiteren, kleinen Café / Bistro vorbei. Es teilt sich die Ecke der Kreuzung mit noch anderen Bars und kleinen Geschäften für Delikatessen (oder Wein?) und sieht unter dem großen, schattigen Baum sehr einladend aus. Der Außenbereich mit ein paar Tischen und Stühlen ist mit jungen Gästen komplett belegt und ich entscheide mich

für das Innere des Cafés. An der Bartheke betrachte ich die Auslagen und bestelle schon mal einen Muffin, bevor ich mich an einen kleinen Tisch am Fenster setze und die junge Kellnerin mir die (englischsprachige) Menükarte bringt.

Was sind »Latkes«? Das kenne ich noch nicht, das bestelle ich – zusätzlich zu einem Glas Orangensaft (und natürlich dem Muffin). Nach ein paar Minuten (der Muffin ist schon längst weg), bringt mir die Kellnerin einen kleinen Teller mit ein paar dieser kleinen, runden, frittierten »Kartoffel-Dingens«. Neugierig probiere ich den ersten Happen ... sie sind aus Süßkartoffeln gemacht und (jedenfalls in dieser Variante) mit Gemüse gefüllt wie Falafel – und zusammen mit einer kleinen Schale sauren Sahnquark ein wahres Geschmackserlebnis. Ich bezahle die Rechnung (mit extra Trinkgeld) an der Bartheke und mache mich, gesättigt und um eine kulinarische Erfahrung reicher, auf meinem weiteren Weg durch Tel Aviv.

Zurück im Hotel, ruhe ich mich bis kurz nach 19 Uhr aus (Füße hochlegen), bevor ich mich für den Abend frisch mache und das Hotel wieder verlasse. Eigentlich wollte ich mich mit dem Mann vom Tag zuvor (den Bootsbesitzer) um 20 Uhr an der Kreuzung vor meinem Hotel treffen und kurz vorher noch etwas essen gehen – als mich nach nur ein paar Schritten um die Ecke schon der nächste Mann anspricht, »Du siehst gut aus, ich möchte dich kennenlernen und lade dich zu einem Essen ein.« Und genau so überlebe ich in Tel Aviv und muß ohne Geld nicht verhungern.

Ich folge ihm zu einem unscheinbaren, kleinen Laden, im vorderen Bereich ist es eine Art Straßenküche mit Verkaufsstand (natürlich alles in hebräischer Schrift) und

den Eingang ein paar Stufen die Treppe runter, befindet sich ein kleiner fensterloser Raum mit Sitzgelegenheiten für die Gäste. Wir nehmen auf den Barhockern neben dem an der Wand befestigten langen Brett als Bartisch Platz (erinnert mich irgendwie sehr stark an die Nudelküche in Tokio, in der ich vor ein paar Jahren mal war). Ich habe zwar keine Ahnung, was er mir da in dem kleinen Restaurant bestellt (gefüllte Teigtaschen, er nennt es »Borak«), aber es macht satt. Wir unterhalten uns etwas ... eigentlich ist er gar nicht so sehr mein Typ, leicht untersetzt, etwas älter als ich (also über 40), im Gesicht rasiert und keine Haare mehr auf dem Kopf, aber er stellt sich als Weltreisender vor (was natürlich mein Interesse weckt) und zeigt mir seine Fotos auf seinem Smartphone – er war schon so gut wie überall auf dem Globus und hat von jeder Sehenswürdigkeit ein Foto mit sich davor ... und er wohnt natürlich auch gleich in der Nähe.

Es ist wenige Minuten nach 20 Uhr, ich dränge darauf, zu gehen – ich will wissen, ob meine Bekanntschaft vom Tag zuvor auf mich an der Kreuzung wartet – er sitzt tatsächlich auf einer Bank auf der anderen Straßenseite und winkt mir zu. Ihn und meine neue Begleitung (der mir das Essen vor ein paar Minuten bezahlt hat und weiter versucht, mich rumzukriegen) trennt nur die belebte Straße ... eine schwierige Situation, wenn sich zwei meiner Liebhaber begegnen – sie beleidigen sich, indirekt über mich, gegenseitig. Für den Weltreisenden ist der andere Mann auf der anderen Straßenseite nur ein Obdachloser auf einer Bank und für den anderen ist der Typ mit der Glatze nur ein (sofern ich das richtig übersetzen kann) »Prolet«. Ich wechsele über die Ampelkreuzung die Seite und setze mich auf die Bank zu

meinem »obdachlosen Freund« – zugegeben, er sieht mit seinem Kapuzenpullover und dem Bart schon etwas ungepflegt aus. Der Mann mit dem Boot im Hafen von Jaffa, will mich eigentlich nur kurz mal treffen und sich für den nächsten Abend mit mir verabreden ... oder will er einfach nur sehen, ob ich wirklich an dem Treffpunkt erscheine? Wir verabschieden uns erneut und laufen in getrennte Richtungen auseinander.

Vielleicht nicht ganz zufällig begegne ich nach nur wenigen Metern dem Mann, den ich vor nicht etwa einer Stunde kennengelernt habe. Wir gehen ein paar Schritte durch die beleuchteten Straßen und unterhalten uns noch etwas. Überall auf den Fußwegen in der Nähe der Strandpromenade fallen mir diese kleinen, verstreuten Kärtchen mit den Telefonnummern der jungen Frauen auf, »Konkurrenz« ist mein erster Gedanke. Ich versuche ihn darauf anzusprechen, aber für ihn ist das nur »Müll«. Ich begleite ihn weiter zu seiner Wohnung, die wirklich ganz in der Nähe zu meinem Hotel liegt ... wenn mir das hier mit den Männern jeden Abend passiert, dann könnte ich hier wirklich viel Geld verdienen (ich überlege noch, ihm von meiner »Escort-Vergangenheit« zu erzählen, lasse es dann aber doch bleiben).

In seinem kleinen 1-Zimmerappartement, ausgestattet mit noch viel mehr Fotos von seinen Weltreisen an den Wänden und kleineren Souvenirs in den Regalen, dimmt er das Licht, zündet ein paar Kerzen auf dem Couchtisch an – und kommt ziemlich schnell zur Sache. Ich erzähle ihm noch, daß ich nicht so schnell kann, ich brauche 1 oder 2 Stunden, um mich zu entspannen und mich auf die ganze Sache einzulassen ... aber da bin ich schon nackt auf seinem Bett. Ich muß ihn bremsen, es tut mir leid, aber ich habe ein festes Zeitfenster jeden Abend, in

dem ich meine Hormone nehmen muß (spätestens jetzt ist ihm klar, was genau ich bin). Ich ziehe die blaue Dose Estradiol-Gel aus meiner kleinen schwarzen Handtasche, werfe meine tägliche Tablette »Testo-Blocker« ein und verteile das Hormon-Gel auf meinen Armen. Wann, wenn nicht genau jetzt, wo ich sowieso schon nackt bin, ist genau der richtige Zeitpunkt. Er schaut mir interessiert dabei zu und bewundert meine kleinen Brüste ... 5 Minuten und das Gel ist in die Haut eingezogen, wir können weitermachen. Ich biete ihm das volle Programm, Sex in mehreren Stellungen, Blowjob und Deep Throat – aber meine Lippen sind tabu, er muß sein »Stück« vorher waschen und Kondome sind selbstverständlich.

Erst nach dem Sex bin ich so entspannt, daß ich mich auf weiteres einlassen kann – z.B. intime Fotos von mir, die ich so lieber nicht im Internet sehen möchte und die mir schon vorher beim Abendessen versprochene Massage mit dem aromatischen Öl. Kurz darauf erhält er einen Anruf und ich muß seine Wohnung verlassen. In Eile ziehe ich mein schwarzes Kleid und meine Schuhe an, stopfe meinen BH in meine kleine Handtasche (soweit bin ich also gekommen) und wir verabschieden uns (nicht ohne, daß er noch weitere Fotos von mir macht ... für seine riesige Fotosammlung, Reisen und »Anderes«). Wenigstens war ich als Transfrau kein Problem für ihn, das kennt er schon von den »Ladyboys« von seiner Reise nach Thailand. In der Dunkelheit des Abends hat er mich mit in seine Wohnung genommen, in der Dunkelheit des späten Abends (2 Stunden später) verlasse ich wieder das Wohnhaus ... spätestens jetzt fühle ich mich wirklich wie ein Callgirl.

Nur wenige Minuten zu Fuß entfernt, an der belebten Kreuzung irgendwo in Tel Aviv, betrete ich gegen 22 Uhr die nächstbeste Bar, setze mich auf einen Barhocker, lege die halboffene, kleine Handtasche mit dem BH neben mir (hoffentlich fällt es keinem auf) und bestelle mir beim Barkeeper einen alkoholfreien Mojito ... den habe ich mir jetzt nach der »Arbeit« wirklich verdient. Kurz vor Mitternacht, zurück in meinem Hotelzimmer (das nur für mich da ist, mein Rückzugsort).

(Was stimmt nicht mit mir? Wieso habe ich mit jedem, der mich anspricht, Sex? Und wieso werfe ich seit ein paar Nächten wieder Antidepressiva ein?)

VAMPIRE

Tag Nr. 5 in Tel Aviv – und (anfangs noch) der entspannteste Tag. Ich habe alles gesehen und fotografiert, was ich sehen wollte (Bauhaus, Jaffa, Museum of Art), der letzte komplette Tag auf meiner Urlaubsreise ist frei und unverplant und ich kann mich einfach treiben lassen und sehen, was passiert. Spätes Frühstück gegen Mittag in dem Café um die Ecke (Croissants und Cappuccino) und weiter zum Strand ganz in der Nähe, noch ein paar »Selfies« machen.

Für meine erste Fotosession an diesem Tag wähle ich einen schattigen Platz auf einem Holzdeck an der Strandpromenade, gleich gegenüber dem markanten Hotel mit der bunten Regenbogenfassade. Die Grenzen zwischen den einzelnen »Tel Aviv Beaches« sind irgendwie fließend, bin ich jetzt noch am »Bograshov Beach« oder ist das schon »Frishman Beach«? Ein vorbeigehendes, ortsfremdes Paar fragt mich genau

dieselbe Frage, ich habe leider keine Ahnung. Zurück zum Sonnenschirm auf dem Holzdeck, ein paar Fotos von mir machen – für das Cover. »Vampires in Tel Aviv«, ich trage immer noch mein langes, schwarzes Kleid und die große Sonnenbrille (und mehrere Schichten Cremes), die zusammen die Sonne vor mir abschirmen sollen. Als ich das Hotel gegen Mittag verlassen habe, war ich noch richtig glücklich über die dunklen Regenwolken ... die sich jetzt leider wieder verziehen. Nach der ersten Fotosession, den frühen Nachmittag weiter zum »Hilton Beach«.

Hier ziehe ich endlich mal meine Stiefeletten aus, laufe durch den warmen Sand bis zu den Wellen ... und lasse meine Zehen das Meerwasser spüren. Der zweite Punkt auf meiner Liste mit den zwei Dingen, die ich, neben Cappuccino am Strand trinken, unbedingt in Tel Aviv machen will. Ich bin mutig, unter meinem Kleid habe ich die schwarze Bikinihose an – die eigentlich nur verstecken soll, was da noch zuviel ist. Egal ... speziell an diesem Strand (mit den rosa Luftballons) sollte das keinen stören und ich muß nicht befürchten, dumm angestarrt zu werden – ich ziehe auch mein langes Kleid aus und laufe etwas am Wasser und der aufgeschütteten Mole entlang. Das Strandthermometer zeigt 26°C, leider stand das so nicht im Wetterbericht vor einer Woche und ich habe mein Bikinioberteil zu Hause gelassen – mein schwarzer BH, den ich unter dem Kleid trage, paßt aber auch optisch zu meinem Bikinioutfit ... sofern niemand genauer hinsieht (und ich gehe ja auch nicht schwimmen damit).

Lange bleibe ich nicht in dem grellen Licht, die Nachmittagssonne fängt an, auf meiner Haut zu brennen. Ich nehme meine Schuhe, mein Kleid und meine kleine

Handtasche in die Hand und ziehe mich, zuerst in den Schatten eines Holzpavillons, dann weiter in den Schatten der Strandbar zurück. Dort bestelle ich an der Theke etwas zu trinken, setze mich an einen Tisch und beobachte noch eine ganze Weile die Strandszene. Als ein starker Wind aufkommt, ziehe ich mein langes Kleid aber doch wieder an – und meine Schuhe. Ich verlasse den Strand und laufe, gegen den starken Wind, auf der Strandpromenade zurück zu meinem Hotel ... nicht ohne noch ein rückwärtsgewandtes Erinnerungsfoto vom »Hilton Beach« zu machen, mit dem Hotelblock auf dem Hügel.

Im Hotelzimmer angekommen, nehme ich noch kurz eine kalte Dusche, wasche mir das Meersalz vom Körper und ziehe mich um (Jeans und Spaghettiträgertop), bevor ich mich einige Minuten nach 16 Uhr an der belebten Kreuzung gegenüber meinem Hotel positioniere. Eigentlich wollte ich mich hier mit dem Mann vom letzten Abend treffen (der Weltreisende) ... ich beobachte jemanden, der ihm ähnlich sieht (keine Haare und grauer Pullover) und an dem Hoteleingang vorbeiläuft, ist er es? Nein. Ich warte weitere 30 Minuten vergebens auf ihn und laufe dann kurzentschlossen weg, Richtung Innenstadt – genau deshalb treffe ich mich mit zwei Männern, den anderen (den aus Jaffa) will ich nur ein paar Stunden später um 20 Uhr an derselben Kreuzung treffen.

Immer wenn ich von einem Mann versetzt werde, muß ich mir frustriert irgendwo, als Ausgleich, etwas Teures zum Anziehen kaufen. Mein Weg führt mich zum großen Einkaufszentrum, dem »Dizengoff Center« ... welches ich mir eigentlich hätte sparen können, ein riesiger Shoppingkomplex über mehrere Ebenen, mit vielen

Geschäften mit genau den Sachen und Artikeln, wie ich sie anderswo auf der Welt auch finden könnte – nur die Namen der Boutiquen sind anders. So schnell, wie ich die Shoppingmall betreten habe, so schnell verlasse ich sie auch wieder ... ich habe weder noch Geld, noch entdecke ich irgend etwas Besonderes, »Not my brands.«

Zurück zum Strand, zurück zu dem Holzdeck an der Strandpromenade, wo ich den Mittag schon war – mir fehlen immer noch ein paar »Selfies« im Licht des Sonnenuntergangs über dem Meer. Auf dem Holzdeck sind ein paar »ergonomisch« geformte Steine plaziert und laden den Besucher zum Hinsetzen ein. Ich setze mich auf einen Stein, blicke hinaus auf das Mittelmeer im Westen und die tiefstehende Sonne und hole mein Telefon mit der Kamera aus der kleinen Handtasche, das Licht steht günstig für brauchbare Bilder. Ich bin nicht allein, wenn ich schon Bilder von mir selbst mache, dann fühlen sich andere auch ermutigt, die an sich eher peinliche Art des Fotografierens mit dem lang ausgestreckten Arm auszuführen. Nachdem ich das Gefühl habe, genug Fotos von mir den Tag gemacht zu haben (mindestens blind 100), bleibe ich noch ganz entspannt an der Stelle sitzen und beobachte, wie die Sonne in dem Wolkendunst kurz über dem Meereshorizont verschwindet. Es wird sofort spürbar kälter und ich ziehe mir meine leichte, schwarze Baumwolljacke an. Wieder zurück zum Hotel, etwas frisch machen (Hormone nehmen) und den Abend zurück auf die Straße, einen »ATM« finden, damit ich den nächsten Tag noch wenigstens etwas Bargeld für ein Taxi zum Flughafen habe.

Wenige Minuten vor 20 Uhr bin ich wieder zurück an der Ampelkreuzung und begegne sofort wieder dem

Mann, den ich zwei Tage zuvor in Jaffa kennengelernt habe (also den mit der alten Motoryacht). Er trägt immer noch den grauen Kapuzenpullover mit der Kapuze tief ins Gesicht gezogen und hat, wie auch den Abend zuvor, sein Fahrrad dabei. Er lädt mich zu dem versprochenen Picknick am Fluß im Norden von Tel Aviv ein ... vor mir liegen also noch 2 km Fußmarsch – in Absätzen. Wir laufen die Straße mit den vielen kleinen Geschäften (und ab und zu ein Bistro oder ein Hotel) ein paar Häuserblocks parallel zum Strandufer entlang, kommen an einigen Supermärkten und Bäckereien vorbei und er erzählt mir, wo es das beste Weißbrot zu kaufen gibt und was er für mich vorbereiten will. Ich habe Mühe dabei, mit seinem Tempo mitzuhalten (er schiebt sein Fahrrad) und alles zu verstehen, weiter als bis zu unserem Zielort, der kleinen Bank am Ufer des »Yarkon River«, hätte ich es mit meiner Kondition wohl auch nicht mehr geschafft. Erst jetzt verschwindet er kurz, etwas für das Picknick einzukaufen ... ich nutze die Minuten auf der dunklen Parkbank am Rande des Flusses und fotografiere das andere Ufer (das Kraftwerk und die Flutlichtanlage des örtlichen Tennisclubs).

Er kommt nur wenig später wieder zurück mit einer Tüte voll Sesambrötchen, Avocados, Tomaten und einer Dose Thunfisch, welches er alles zu eßbaren Portionen zubereitet ... für meinen Hunger sind gleich drei Brötchen bestimmt. Wir essen gemeinsam und er erzählt etwas über die Historie des Ortes (die vor mehreren Jahren eingestürzte Brücke, die einige Menschen mit in den Tod riß). Ich stelle ihm dabei ein paar Fragen zu dem Fluß (er würde hier auch nicht schwimmen, das einströmende Meerwasser macht es salzig). Sonst passiert den Abend auf der Bank nichts weiter (ich

erzähle ja auch nie etwas über mich). Wir kommen letztendlich an dem Punkt, wo wir uns verabschieden müssen, er legt seine Hand auf mein Bein und streichelt es etwas ... sein letzter Körperkontakt mit mir. Wir stehen auf, laufen ein paar Meter, er zeigt mir noch den Weg zurück (den ich alleine gehen muß), ich gebe ihm meine Telefonnummer und wir gehen in getrennte Richtungen.

Gedankenverloren laufe ich in der Dunkelheit im Schein der Straßenlaternen entlang. Die langen 2 km bis zu meinem Hotel, komme ich dabei an einigen vollen Bars und Restaurants vorbei – der Donnerstag Abend in Israel ist wie in Deutschland der Freitag Abend vor dem Wochenende ... ich würde ja gerne noch ausgehen, aber nicht so weit entfernt von meinem Hotel und meinem Bett. Den letzten Kilometer zum Hotel laufe ich mehrmals hin- und zurück und finde trotzdem keine Bar oder etwas Ähnliches, was mir zusagt ... entweder zu voll und zu junges Publikum oder keine alkoholfreien Cocktails oder eben nur Bistros mit Essen. Die wirklich guten Clubs (laut Reiseführer) sind ganz woanders über die Stadt verteilt und ich habe auch keine Ahnung, wie ich da hinkomme oder wo etwas los ist (es muß schon irgend etwas aus der »alternativen« Szene sein, damit ich mich da wohlfühle) – Ausgehen in Tel Aviv wird stark überbewertet. Meine Füße sind kaputt, ich bin kaputt – zurück ins Hotel (vorher noch zwei Flaschen Wasser kaufen und mit auf das Zimmer nehmen), ich muß morgen etwas früher als sonst aufstehen und meinen Koffer für die Abreise packen. Muß ich jetzt wieder den Pullover hervorkramen? Frühling in Tel Aviv ist wie einige Tage Sommer bei uns.

RÜCKKEHR

Tag Nr. 6 in Tel Aviv – der letzte, halbe, angebrochene Urlaubstag auf meiner Reise. Frühstück gegen 10 Uhr vormittags (nach dem Check-out im Hotel) in einem Café nur wenige Minuten zu Fuß entfernt. Es ist eigentlich eine kleine Bäckerei mit handgemachten Kuchen, Croissants und anderen süßen Backwaren. Die beiden Croissants, die ich mir zum Frühstück bestelle, sehen wirklich sündhaft köstlich aus ... das erste mit Schokolade und das zweite gefüllt mit süßer Mandelcreme, beide überhäuft mit Puderzucker, zusammen nehmen sie den ganzen Teller ein. Ich setze mich an den kleinen Tisch an der ruhigen Straße neben dem Eingang des Geschäfts und genieße mein letztes Frühstück – und trinke dazu einen großen Cappuccino aus einer gläsernen Tasse. Ich bin so beeindruckt von dem bestellten Frühstück, daß beim Bezahlen an der Kasse mein ganzes Kleingeld in der Dose mit der Aufschrift »Tips« verschwindet.

Zurück zum Hotel um die Ecke und an der Rezeption ein Taxi zurück zum Flughafen bestellen, ich muß nicht lange in dem kleinen Hofgarten des Hotels warten, bis mich der Taxifahrer abholt. »Tel Aviv International« ist meine nicht ganz korrekte Zielbeschreibung für den großen Flughafen südlich von Tel Aviv. Mein Flug geht zwar erst in 5 Stunden – aber zumindest die letzten 3 Stunden sind wirklich notwendig, um durch alle Sicherheitschecks und Sicherheitskontrollen durchzukommen (weit mehr als ein Checkpoint).

Das Taxi setzt mich und meinen kleinen Rollkoffer vor dem Abflugterminal ab, in der großen Halle mit der Anzeigetafel sehe ich, daß mein Schalter für den

Rückflug erst in anderthalb Stunden aufmacht – vorher kann ich nicht einchecken. Ich setze mich auf eine Bank nahe des Eingangs und beobachte die vielen Menschen ... meine Gedanken kreisen, was, wenn jetzt plötzlich ein »Hit Team« die Abfertigungshalle stürmt, wild um sich schießt und sich in die Luft sprengt? Was würde ich tun, wo würde ich in Deckung gehen? Mir wird noch einmal bewußt, daß ich eigentlich in Israel bin ... mit einer sehr komplexen Sicherheitslage und einigen politischen Konflikten.

Die Zeit in der Abfertigungshalle vergeht schnell, mein Schalter öffnet und ich kann meinen Koffer abgeben und einchecken. Ich muß mehrere Sicherheits- und Paßkontrollen durchqueren, bis ich endlich in den Transitbereich komme ... irgendwo hier, muß ich noch den Stand finden, an dem ich die israelische Mehrwertsteuer auf meinen gekauften Diamantschmuck wieder zurückbekommen kann (in ausgezahlten Bargeld), erst danach sind sie wirklich zollfrei (und unter dem Limit für die Einfuhr nach Deutschland). Ich folge den Wegweisern und finde das kleine Büro, die Quittungen und die Ohrringe habe ich zum Vorzeigen dabei und bekomme das Geld für die Steuer zurückerstattet. Weiter durch den »Duty-Free-Bereich«, vielleicht finde ich noch irgendwas zum Einkaufen (tatsächlich kaufe ich nichts weiter ein und tausche das zurückerstattete israelische Bargeld nur an einem Wechselschalter wieder in Euro um). Weiter zu dem Gate für meinen Abflug – das Flugzeug nach Berlin-Tegel hat Verspätung und ich plane schon alle Möglichkeiten was passiert, wenn ich den späten Abend in Berlin strande ... 17 Uhr, der Boarding-Schalter wird geöffnet und ich gelange ins Flugzeug.

Etwa 4 Stunden später, Landung in der Dunkelheit des anbrechenden Abends in Berlin-Tegel ... und eine weitere Verzögerung, da kein Bus vorhanden ist, um die Passagiere nur ein paar Meter weiter über das Rollfeld zum Ankunftsterminal des Flughafens zu fahren. Die Passagiere stehen ungeduldig in der Gangway der Flugzeugkabine, über Lautsprecher meldet sich ab und zu der Pilot und weiß auch nicht weiter ... einfach warten. Ich bleibe auf meinem Fensterplatz sitzen und überlege mein nächstes Handeln, im ungünstigsten Fall verbringe ich eben die Nacht von Freitag auf Sonnabend in irgendeiner Disco in Berlin bis 5 Uhr morgens und fahre dann erst zurück. Zwei Busse kommen, und laden die Passagiere – wirklich nur wenige Meter – am Ankunftsterminal ab.

Weiter zur Gepäckausgabe, meinen kleinen Rollkoffer abholen und weiter mit dem öffentlichen Bus vom Flughafen zum Bahnhof Zoo ... ich wollte doch eigentlich zum Berliner Hauptbahnhof? Falscher Bus, mit der S-Bahn zurück zum Hauptbahnhof – die Zeit tickt, ich will den letzten ICE nach Leipzig um 22:27 Uhr noch erreichen. Gestreßt renne ich durch den großen, kalten Bahnhof, die Rolltreppen rauf und runter. Zum Glück bin ich in Deutschland gelandet und auch dieser ICE hat ein paar Minuten Verspätung und ich kann letztendlich doch noch entspannt einsteigen. Es sind kaum noch andere Menschen in dem Zugabteil, ich sitze auf einem freien Platz am Fenster, Bahnhöfe mit Licht rauschen an mir in der Dunkelheit vorbei.

Wenige Minuten vor Mitternacht komme ich mit dem ICE am Hauptbahnhof von Leipzig an (verpasse die Straßenbahn) und nehme ein Taxi zu meiner Wohnung – endlich ankommen, endlich auspacken, endlich duschen

und mich danach ins Bett legen und mein Tagebuch schreiben ... vor nicht allzu vielen Stunden war ich mit meinen Füßen noch im Mittelmeer (und im Spiegel entdeckte ich eine leichte »Bikini-Bräune«).

Niemand wartet auf mich den Freitag Abend am Flughafen in Berlin, niemand empfängt mich um Mitternacht am Bahnhof in Leipzig ... anderthalb Stunden zuvor schreibe ich meinem Freund noch eine Nachricht, »Back in Germany.«

Ich warte auf ihn in meiner kleinen Dachgeschoßwohnung, in meinem Bett (es ist eigentlich nur eine japanische Baumwollmatratze auf dem Fußboden), denke an die vorangegangenen Nächte vor meiner Abreise, meine Gedanken, mich von ihm zu trennen, seinen Plan, mich zu heiraten und meine Abweisungen ihm gegenüber ... irgendwo zwischen 3 und 4 Uhr in der Nacht, gebe ich das Warten auf, werfe eine Tablette zum Schlafen ein.

Etwas später, 6 Uhr morgens und er schließt meine Wohnungstür auf ... das Geräusch reißt mich aus meinen Träumen, ich bin viel zu benommen, um auf ihn zu reagieren – eigentlich wollte ich, daß er mir die Wohnungsschlüssel wieder zurückgibt. Er zieht sich aus und kommt zu mir ins Bett, ich deute auf die angebrochene Packung Tabletten, »Anyway, it's so nice to have you here.« Ich suche seine Nähe, streiche über seinen Bauch, er dreht sich um und schläft neben mir ein ... auf meine Frage, wo er seit Mitternacht war, antwortet er nicht. Ich liege noch etwas neben ihm, bevor auch ich einschlafe ... wie sehr ich mich doch immer wieder in diesen Rücken und seinen Nacken verliebt habe. Sein

orientalisch-arabischer Charme hat mich vor ein paar Jahren in seinen Bann gezogen.

Irgendwann den frühen Sonnabend Nachmittag klingelt sein Telefon als Wecker mehrmals und er wacht auf, zieht sich schnell an und verläßt meine Wohnung, um zu seiner Arbeit zu gehen. Er fragt mich nicht, wo ich die Woche war, wie es mir geht, keine Umarmung, kein Kuß ... kein Sex, er läßt mich einfach auf meinem Bett zurück. Ich habe immer mehr das Gefühl, ich verliere ihn ... und ich habe keine Kraft mehr, dagegen anzukämpfen oder das zu verhindern. Er hat mitbekommen, daß ich wieder Tabletten nehme ... Antidepressiva.

Die nächste Nacht zum Sonntag sitze ich erst in einer Bar irgendwo in der Innenstadt von Leipzig, bestelle mir ab und zu etwas zu trinken, lege mein Telefon neben mir auf den Bartresen, warte auf eine Nachricht von ihm ... und schlafe dann doch wieder alleine in meiner kleinen Wohnung in Leipzig.

buecher.oscilloworld.de

Eine transsexuelle Prostituierte mit einer Sonnenallergie streift ein paar Tage und Nächte durch Tel Aviv und trifft dabei auf diverse Männer.